
Braucht die Wissenschaft die Religion – und wenn ja, welche?¹

Christiane Dienel

Einleitung

Braucht die Wissenschaft die Religion? Und wenn ja, welche? Das ist das Thema, das mir heute aufgegeben ist, und ich müsste Ihnen eigentlich raten: Machen Sie es sich bequem, es kann etwas länger werden. Denn das ist doch eine Fragestellung von enzyklopädischen Dimensionen, „ja von unauslotbarer Abgründigkeit. Hier Vollständigkeit zu erlangen ist unmöglich, sie auch nur anzustreben unzumutbar.“ So drückte es der vormalige EKD-Vorsitzende Bischof Huber in einer Ansprache einmal aus.

Mir sind jedoch nur 20 Minuten Redezeit aufgetragen. Mir wird es nicht schwerfallen, mich zu beschränken, schon deshalb, weil ich für diese Frage gar keine Fachfrau bin – weder habe ich Philosophie studiert, auch kein Jura, keine Medizin und auch nicht Theologie. Vor Ihnen steht eine Sozialwissenschaftlerin, die sich tief in die Fragen der Hochschulentwicklung, der angewandten Familienforschung und der praktischen Demografieforschung hineingekniet hat. Als Hochschulpräsidentin bleibt mir zu wenig Muße für theoretische Fragestellungen. Was ich Ihnen dafür bieten kann und möchte, ist eine starke Leidenschaft für die angewandte Wissenschaft und für ihr Verhältnis zur Gesellschaft und zum Leben. Mich interessiert also weniger das Verhältnis von Wissenschaft und Religion als das Verhältnis von angewandter Wissenschaft und angewandter Religion. Für dieses Thema gibt es übrigens deutlich weniger Literatur. Sie werden bei dieser leichten Themenverschiebung auch ein wenig von meiner persönlichen Gotteserfahrung bzw. meiner Religiosität zu hören bekommen.

Gefragt ist nicht, ob die Religion die Wissenschaft braucht. Das ist die alte Frage, die spätestens seit der Renaissance im Raum stand und mit der Reformation unser Bild der Welt und unser Bild von Gott radikal gewandelt hat. Deshalb möchte ich im ersten Teil meines Vortrags kurz auf einige Aspekte dieser Frage eingehen.

Im Mittelpunkt soll jedoch die titelgebende Frage stehen, was denn die Religion der Wissenschaft geben könnte, geben sollte – ob gar die Wissenschaft der Religion bedarf. Vorab gesagt: Die Frage könnte man rhetorisch auffassen und an dieser Stelle, von der Kanzel aus und in einem Gotteshaus, von mir ein klares Ja! erwarten: Natürlich braucht die Wissenschaft die Religion, selbstverständlich. Hier sind ja heute Abend zweifellos die

¹ Kanzelrede, gehalten am 15. Januar 2012 in der St. Andreas-Kirche in Hildesheim.

Sympathisanten der Religion versammelt und möchten ungern anderes hören. Aber Vorsicht: Geladen bin ich als Präsidentin einer staatlichen Hochschule, also als Parteigängerin einerseits der Wissenschaft und ihrer eigenständigen Bedeutung für das Leben, und auch als Repräsentantin einer öffentlichen Institution, die dem Neutralitätsgebot verpflichtet ist. Insofern möchte ich gleich eingangs eine quasi offizielle Antwort von Amts wegen geben: Nein, die Wissenschaft braucht keine Religion, sondern Freiheit und auskömmliche Finanzierung.

Nun ist es mit dem Brauchen so eine Sache: Man braucht zum Grünkohl keine Wurst und kein Kassler, er schmeckt aber mit Wurst und Fleisch erheblich besser, sättigt mehr und erfüllt seinen Zweck erheblich besser als ohne. Insofern ist die Aussage, man brauche dies oder jenes nicht, ziemlich schwach und bleibt jedenfalls weit hinter den Möglichkeiten der irdischen Existenz in ihrer ganzen Fülle zurück. Wenn die Wissenschaft also den Raum der Freiheit ganz ausschöpfen will – vielleicht könnte ihr die Religion dabei behilflich sein?

Darum soll es im zweiten Teil meines Vortrags gehen. Am Schluss will ich dann versuchen zu skizzieren, „welche“ Religion der Wissenschaft hilfreich und fruchtbringend sein könnte.

In Deutschland ist die Frage unseres heutigen Abends vielleicht besonders deutlich gestellt worden, nicht zuletzt wegen der konfessionellen Spaltungen. Aber auch, weil das Nachsinnen über die letzten Dinge ein Stück weit typisch für uns Deutsche ist, weil wir die Zweifel am eigenen Tun und Glauben quasi mit der Muttermilch einsaugen und dann lebenslang aus allen Poren dünsten.

In der deutschen Literatur hat die Frage, ob denn die Wissenschaft die Religion brauche, ihre endgültige künstlerische Ausformung in Goethes Faust gefunden. Ich unterstelle, Sie haben nicht genügend Geduld mitgebracht, um jetzt drei oder vier Stunden zuzuhören, was es aber für den Faust I und II mindestens bedarf. Aber die wohlbekannteste Passage gehört doch dazu – hier ist sie:

FAUST:

Habe nun, ach! Philosophie,
 Juristerei und Medizin,
 Und leider auch Theologie
 Durchaus studiert, mit heißem Bemühn.
 Da steh ich nun, ich armer Tor!
 Und bin so klug als wie zuvor;
 Heiße Magister, heiße Doktor gar
 Und ziehe schon an die zehen Jahr
 Herauf, herab und quer und krumm
 Meine Schüler an der Nase herum-
 Und sehe, daß wir nichts wissen können!
 Das will mir schier das Herz verbrennen.
 Zwar bin ich gescheiter als all die Laffen,

Doktoren, Magister, Schreiber und Pfaffen;
 Mich plagen keine Skrupel noch Zweifel,
 Fürchte mich weder vor Hölle noch Teufel-
 Dafür ist mir auch alle Freud entrissen,
 Bilde mir nicht ein, was Rechts zu wissen,
 Bilde mir nicht ein, ich könnte was lehren,
 Die Menschen zu bessern und zu bekehren.
 Auch hab ich weder Gut noch Geld,
 Noch Ehr und Herrlichkeit der Welt;
 Es möchte kein Hund so länger leben!
 Drum hab ich mich der Magie ergeben,

Gretchen lernt diesen von der Wissenschaft zutiefst enttäuschten Sinnsucher kennen und lässt sich von ihm in der Seele berühren. Und ganz unschuldig stellt sie ihm die ihr nahe liegendste Frage:

GRETCHEN:

Nun sag, wie hast du's mit der Religion?
 Du bist ein herzlich guter Mann,
 allein ich glaub, du hältst nicht viel davon.

Das Fehlen der Religion macht ihren Heinrich zum einem ewig Getriebenen. Religion und Wissenschaft – das weiß auch Gretchen – sind zunächst einmal schwer oder gar nicht vereinbare Gegensätze, sie scheinen sich geradezu gegenseitig auszuschließen

Religion und Wissenschaft als unvereinbare Gegensätze

Wissenschaft schadet der Religion?

Und das ist auch das, was uns aus dem Neuen Testament und vor allem aus den Jesusworten klar entgegenklingt. Nicht die Wissenschaftler, die Klugen, die Gelehrten haben das Himmelreich, sondern die Kinder, die Geistesschwachen, die Naiven. Wenn ein Reicher schwer ins Himmelreich kommt, so wird es ein promovierter Akademiker auch nicht gerade leicht haben. An den Wissenschaftlern seiner Zeit, den Schriftgelehrten, lässt Jesus kein gutes Haar:

MATTHÄUS 23:

¹³⁻¹⁴ Wehe aber euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, Heuchler! Denn ihr verschließt das Reich der Himmel vor den Menschen; denn ihr geht nicht hinein, und die, die hineingehen wollen, lasst ihr auch nicht hineingehen. [...]

²⁷ Wehe euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, Heuchler! Denn ihr gleicht über-tünchten Gräbern, die von außen zwar schön scheinen, inwendig aber voll von Totengebeinen und aller Unreinheit sind. [...]

³³ Schlangen! Otternbrut!

Diese Ablehnung der Wissenschaft durchzieht das Neue Testament und durchzieht die Kirchengeschichte. Natürlich geht es dabei um ganz verschiedene Sachen – wenn Jesus die Schriftgelehrten ablehnt, dann tut er es, weil er einen ganz neuen Glauben und eine ganz neue gute Botschaft verkündet, die das enge Korsett der Gesetzlichkeit sprengen muss. Und er tut es, weil ihn die Scheinheiligkeit und Werkgerechtigkeit der scheinbar Frommen anwidert und er sie durch einen tätigen Glauben der Nächstenliebe und Nächstenhilfe ersetzen will.

Wenn aber die Kirche an der Schwelle zur Renaissance sich massiv gegen die neu erwachende Naturwissenschaft wehrt, dann geht es um Macht, um Autorität und darum, den geistigen Luftraum kontrollieren zu wollen – also eine Intention, die der Jesu geradezu entgegengesetzt ist.

Mich hat als Kind und Teenager ein Jugendbuch ungemein beeindruckt, „Sternstunden großer Forscher“. Im ersten Kapitel wird in eindrücklichen Bildern das Entzünden eines Scheiterhaufens geschildert, das Lodern der Flammen und dann der Tod von – Giordano Bruno, einem Zeitgenossen Galileo Galileis. Von letzterem handelt dann die erste „Sternstunde großer Forscher“. Giordano Bruno wurde im Jahre 1600 in Rom wegen Ketzerei verbrannt. Er lehrte, dass das Universum unendlich sei, dass Gott die Welt nicht im Ganzen geschaffen habe und von außen lenke, sondern in ihr und durch sie wirksam sei, und für diese Erkenntnisse bezahlte er mit dem Leben. Galileo Galileis schwieriger Weg ist wohlbekannt – das will ich hier nicht nacherzählen. Aber als ich über den heutigen Vortrag nachdachte, stand mir diese Jugendlektüre wieder nachdrücklich vor Augen, und ich möchte fast sagen, dass sie meinen persönlichen Weg zwischen Wissenschaft und Religion mit geprägt hat. Sich aufbäumen gegen die Denkverbote – das hat mich beeindruckt und ist für mich ein Herzstück jeder guten Wissenschaft geblieben.

Der Gegensatz zu manchen fundamentalistischen Strömungen im frommen Spektrum könnte kaum größer sein. Nicht nur in den USA, auch schon in Europa spielt der Kreationismus, der Schöpfungsglaube, eine gewisse Rolle, also eine platte Wortgläubigkeit und unreflektierte Bibelauslegung. Daraus folgend dann radikale Forderungen an Schule und Wissenschaft: Die Evolutionstheorie sei mit der Bibel unvereinbar, steht heute in den Konzeptionen zahlreicher Freier Evangelischer Schulen in Deutschland. Bezogen auf die Ausgangsfrage, möchte ich schon einmal eine Antwort festhalten: Eine solche Religion braucht die Wissenschaft nicht, solche Kontroversen und Auseinandersetzungen sind fruchtlos, vergrößern nicht den Raum der Freiheit, weder der Freiheit eines Christenmenschen noch der Freiheit der Wissenschaft.

Religion schadet der Wissenschaft?

Über lange Zeit galt es gleichwohl als ausgemacht: Die Wissenschaft schadet der Religion. Mit der Aufklärung, mit der französischen Revolution

und dem Aufkommen des bürgerlichen Zeitalters wurde der Spieß dann – ebenso vehement – umgedreht: Die Religion schadet der Wissenschaft, war nun der Schlachtruf. Seit der französischen Aufklärung spielt konsequenter Materialismus in der Geistesgeschichte eine Rolle und bildet im philosophischen Denken eine ungebrochene Traditionslinie. Und auch historisch wurde diese Antireligiosität des wissenschaftlichen Zeitalters wirkmächtig: Der Antiklerikalismus in Frankreich, der Kulturkampf in Deutschland stand unter dem Banner: Kampf der Religion im Namen der Wissenschaft! Unser heutiger Säkularismus, die – in Deutschland nicht sehr konsequente – Trennung von Kirche und Staat sind die Folge. Eine weitere Folge ist die oftmals unhinterfragte Annahme vom Gegensatz zwischen Religion und Wissenschaft.

Im Rahmen unserer Fragestellung ist es wichtig festzuhalten: Die Forderung nach einer religionsfreien Wissenschaft ist ebenso polemisch, ebenso parteilich wie die Forderung nach einer wissenschaftsfreien Religion. Beides sind Kampfansagen, Polemiken, Schwarz-Weiß-Malereien, die den unendlichen Grautönen und Nuancen der Wirklichkeit und des Menschenlebens nicht gerecht werden.

Religion als Anstoß für gute Wissenschaft

Protestantismus – Durchbruch zum Denkendürfen im Glauben

Wissenschaft und Religion als Gegensatz zu sehen, spielte in den Kulturkämpfen des 19. Jahrhunderts eine erhebliche Rolle. In Frankreich z. B. waren – auf Seiten der Linken und der Liberalen und Republikaner – die katholischen Familien geradezu ein Hort des Antirepublikanismus, auch ein Hort der unaufgeklärten Dumpfheit. Im Namen der Aufklärung, des wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Fortschritts mussten die Kinder diesen Familien so früh wie möglich entrissen und in der republikanischen Schule zu Republikanern und modernen Franzosen erzogen werden. Von daher die lange Tradition der kostenlosen staatlichen Vorschule und Ganztagschule in Frankreich.

In Deutschland kennen wir diesen Gegensatz so nicht – denn schon die Reformation hat quasi die Lizenz zum Selberdenken gegeben, hat über Buchdruck, Flugblätter, eigenes Bibellesen und staatliche Volksschulen die Volksbildung ganz erheblich befruchtet. Im 19. Jahrhundert war dieser bildungsmäßige Vorsprung der Protestanten noch ganz deutlich zu erkennen: In katholischen Gebieten war die Analphabetenrate deutlich höher und die Abiturienten- und Akademikerquote deutlich niedriger als in protestantischen Gebieten. Das hat sich inzwischen natürlich geändert.

Die Reformation hat ganz Deutschland und hat auch die Theologie in Deutschland geprägt, hat das Denken und Wissen „erlaubt“ und die historisch-kritische Bibelforschung erfunden. So versucht die moderne Theolo-

gie, und zwar die katholische wie die evangelische, eine Brücke zu schlagen zwischen Wissenschaft, Religion und Glaube. Diese Art von aufgeklärter Religion ist eine deutsche Erfindung und eine deutsche Spezialität bis heute – nirgendwo auf der Welt wird Theologie als Wissenschaft auf einem solchen Niveau betrieben wie in Deutschland. Und es lohnt sich darüber nachzudenken, was es bedeuten würde, wenn auch islamische Theologie auf einem solchen wissenschaftlichen Niveau betrieben werden würde.

■ Martin Luther war – auch wenn er manchmal gegen die Philosophie polemisierte – durchdrungen von der Überzeugung, dass die Vernunft mit all ihrem Vermögen der Erkenntnis der biblischen Wahrheit dienen sollte. Damit schuf er die Grundlage für die Theologie als kritische Wissenschaft und schlug zugleich eine Bresche dafür, dass Glauben nicht im Gegensatz zur kritischen Wissenschaft steht, sondern mit ihr in einen fruchtbaren Dialog treten muss, in allen Disziplinen.

Wissenschaft ohne Religion bleibt hinter ihren Möglichkeiten zurück

Welche Chancen hat nun diese Brücke zwischen Religion und Wissenschaft, die mit der Reformation gebaut wurde, für die Wissenschaft? Hier kann man, so denke ich, individuelle und gesellschaftliche Aspekte unterscheiden. Individuell hat es immer und bis heute zahlreiche Wissenschaftler gegeben, die sich auf ihren Glauben berufen und die gerade in naturwissenschaftlichen Gesetzen und Phänomenen die göttliche Schöpfungskraft erkennen.

■ Weithin anerkannt ist auch, dass Religion als Bezugsrahmen für heikle ethische Fragen in der Wissenschaft dienen könne – von Atomphysik bis Reproduktionsmedizin und Gentechnik. Nach meinem Gefühl wird hier aber oftmals etwas kurz gesprungen, wenn etwa Politiker und Politikerinnen aller Parteien sich auf ihren christlichen Glauben berufen und daraus konkrete politische Schlussfolgerungen etwa im Bezug auf Hirntodkriterien oder die Zulassung der Präimplantationsdiagnostik ziehen. Hieraus zu schließen, dass die Wissenschaft die Religion braucht, um zu bestimmten politischen Ergebnissen zu kommen, gefällt mir nicht, instrumentalisiert für mein Gefühl die Religion allzu sehr. Dass Politiker Gewissensentscheidungen fällen müssen, ist klar. Aber dafür brauchen sie nicht die Religion als Institution und Lehre, sondern eine eigene, gefestigte Weltanschauung, mag diese nun religiös sein oder säkular.

■ Ich glaube, die Wissenschaft braucht die Religion aus einem ganz anderen Grund, und zwar dringend: Wir leben in einer Zeit großer Innerweltlichkeit, bei der ein wissenschaftlich-materialistischer Bezugsrahmen wie selbstverständlich vorausgesetzt wird. Wir stehen ja am Jahresbeginn, und vielfach wird nicht „ein gesegnetes Jahr 2012“ gewünscht, sondern „ein gesundes neues Jahr“. „Hauptsache gesund!“ – das scheint vielfach eine unbestreitbare Wahrheit. Die Angst vor dem Tod wird umgeleitet in eine – vielfach übermäßige – Sorge um die Gesundheit. Die wichtigsten Fragen

bleiben dabei ungestellt. Was macht denn das Jahr 2012 lebenswert, wertvoll, sinnvoll, erfüllt, gesegnet? Die Gesundheit allein?

Nie war Wissenschaft so leicht verfügbar wie in Zeiten von Internet, Web 2.0 und Cloud Computing. Expertenmeinungen sind überall verfügbar, Statistiken schnell bei der Hand, aber deshalb ist unser Leben seit der Durchsetzung des Internet, also in den letzten 15 Jahren, weder sicherer noch lebenswerter oder sinnvoller geworden. Die Bereitschaft, auf Experten zu hören, insbesondere auf wissenschaftliche Experten, ist in vielen Fragen ungebrochen, obwohl sowohl die Euro-Finanzkrise wie auch die Auseinandersetzungen um Stuttgart 21 deutlich gezeigt haben, wie unzulänglich wissenschaftliche Expertenmeinungen das beschreiben, was wir als Menschenwirklichkeit erleben. Wir befinden uns nicht mehr in der Gefahr, dass uns Obrigkeiten das Selberdenken verbieten, sondern eher in der Gefahr, dass uns die vielfältigen wissenschaftlichen Expertenmeinungen vom Wesentlichen ablenken.

Es lohnt sich hier, einmal die Perspektive zu wechseln. In der Außenperspektive erscheint „die“ Wissenschaft häufig als Besserwissen – geriert sich als klügstes der gesellschaftlichen Subsysteme und eröffnet die Perspektive einer Expertokratie, einer wissenschaftsbasierten und damit vermeintlich besseren gesellschaftlichen Steuerung.

In der Innenperspektive ist Wissenschaft, ist gute Wissenschaft aber etwas ganz anderes – ihr Kern ist eben nicht, einfach eine bestimmte Meinung zu glauben, sondern vielmehr immer wieder kritisch nachzufragen, alternative Lösungen für möglich zu halten, nie zufrieden zu sein mit einer gefundenen Lösung. In dem gemeinsam mit meinem Mann betriebenen nexus arbeiten wir gerade an einem Projekt „Landkarten des Ungewissen“, in dem grafisch dargestellt werden soll, was die Wissenschaft, in verschiedenen Disziplinen, alles noch nicht weiß. Das typische Ergebnis einer wissenschaftlichen Studie ist das Desiderat, die Forschungslücke, die genauere Kenntnis über all das, was noch herauszufinden ist.

Und so lässt sich auch der christliche Zugang zur Wissenschaft anders verstehen. In 1Kor 1 heißt es:

²⁶ Seht doch, liebe Brüder, auf eure Berufung. Nicht viele Weise nach dem Fleisch, nicht viele Mächtige, nicht viele Angesehene sind berufen.

²⁷ Sondern was töricht ist vor der Welt, das hat Gott erwählt, damit er die Weisen zuschanden mache; und was schwach ist vor der Welt, das hat Gott erwählt, damit er zuschanden mache, was stark ist.

Hier wird eine konkrete Situation in der urchristlichen Gemeinde beschrieben, in der ja gerade nicht die Hochgestellten und die Hochgebildeten versammelt waren. Heißt das jetzt aber, dass Gott will, dass wir dumm sind – und bleiben sollen? Nein, Gott will uns nicht dumm und will auch die Wissenschaft nicht dumm, sondern – demütig. Und diese Demut, diese immer mehr wachsende Gewissheit, nichts oder jedenfalls bei weitem nicht alles zu wissen, diese Überzeugung, dass auf der Landkarte des Un-

gewissen die nicht gewussten Bereiche erheblich größer sind und immer bleiben werden als die gewussten Bereiche – diese Überzeugung treibt die wissenschaftliche Erkenntnis im Innersten an; und diese Überzeugung ist letztlich, religiös formuliert, die Demut des Christen vor dem Schöpfergott.

Welche Religion braucht die Wissenschaft?

Wenn Sie mir hier also folgen und zustimmen, dass Wissenschaft die Religion nicht braucht als leicht handhabbare ethische Maßschnur, sondern vielmehr als innersten Antrieb zum Weiterforschen, dann braucht es dafür keine fest gefügte, mit Lehrsätzen und Moral gesättigte Instanz, sondern eine „angewandte Religion“. Was könnte das sein?

- Angewandte Religion heißt erstens, Glauben im Alltag überhaupt stattfinden zu lassen: hingehen, Gemeinschaft suchen, davon mit anderen sprechen, der Spiritualität Raum geben im Leben.
- Angewandte Religion heißt zweitens: Zweifeln, Zweifel überwinden, scheitern dürfen, jeden Tag neu anfangen, Stehaufmännchen-Qualitäten entwickeln und dafür Kraftquellen anzapfen können, die ohne Glaube so nicht zugänglich sind. Diese Mutmachfunktion der angewandten Religion gibt erst die Kraft, dicke Bretter zu bohren, durchzuhalten, weiterzugehen.
- Und drittens bedeutet angewandte Religion eine normative Ausrichtung der Wissenschaft – letztlich ist unser Tun „Bau des Reiches Gottes“, auch schon hier auf Erden. Angewandte Wissenschaft verfolgt konkrete Ziele im Hier und Jetzt – angewandte Religion wird fruchtbar im konkreten Lebensvollzug.

Deshalb, so meine AbschlussThese für heute Abend: Angewandte Religion kann zu besserer angewandter Wissenschaft führen, sie kann die Kraft geben für gute Forschung und sie hilft bei der Ausrichtung des Kompass. Insofern lassen Sie mich, als Präsidentin der Hochschule für angewandte Wissenschaft und Kunst, heute Abend zum Abschluss für eine solche Religion plädieren, für eine „angewandte Religion“! Nicht eine Theologie nur für die Vordenker und die Chefetagen, sondern eine Religion für die praktisch Tätigen und die Kräfte vor Ort. Und für eine Religion, die uns zum Weiterfragen ermutigt, weil sie weiß: Die letzten Dinge können wir mit unserem Verstand nicht erfassen, aber Gott hat uns den Verstand gegeben, um die Grenzen des Gewussten immer weiter hinauszuschieben und dadurch die Unendlichkeit Gottes und seiner Schöpfung mit wachsender Demut zu betrachten.